

Der Kunstreiter

Erzählung
von Friedrich Gerstäcker

(28. Fortsetzung.)

Josephine besonders wäre gewiß nicht gern wieder so rasch von den dortigen Spielkameraden weggegangen. Aber das verborbene Mittagbrod — und wie sollte sie es jetzt mit dem Abendessen halten? — Kam die Gnädige noch nach Hause oder nicht, und wenn sie kam, mußte sie doch etwas Warmes zu essen finden! Mademoiselle Abele rief ihr, Thee bereit zu halten, was ohne große Umstände geschehen konnte, und das Zimmer der gnädigen Frau heizen zu lassen — blies sie dann noch aus, so schabete es weiter nichts. Das geschah, aber die Frau kehrte nicht zurück.

Es schlug acht Uhr drüben an der kleinen Glocke, die sich über der Vorkammer befand. Die Gouvernante, die keine Ruhe in ihrer Stube hatte, war wieder in das dunkle Zimmer getreten, von dem aus sie den Hof übersehen konnte. — Da klingelte ein Schellengeläute in den Hof, und ihre gitternden Kniee versagten ihr fast den Dienst, sie aufrecht zu halten. Wer es war, konnte sie freilich nicht mehr erkennen, aber der Schütten hielt unten am Portal, und gleich darauf hörte sie Schritte auf der Treppe und eine Kinderstimme.

Hatte sie sich geteilt? — war Georgine zurückgekehrt? — das Herz schlug ihr, daß es die Brust zu sprengen drohte, und sie wußte kaum, wie sie hinaus auf den Vorhof kam.

Die Haushälterin leuchtete mit dem Lichte den Herauskommenden voran. „Na, das ist schön, Herr Baron, daß Sie heut Abend gekommen sind“, sagte sie dabei, „aber Ihr Zimmer habe ich nicht heizen lassen. Wir erwarteten Sie ja erst morgen — aber das von der gnädigen Frau ist warm — und die gnädige Frau wird wohl erst morgen wiederkommen.“

„Meine Frau ist nicht zu Hause?“, sagte ruhig, aber erstaunt die tiefe Stimme Georgs.

„Nein — zum Besuche nach Kleinmarksteden, mit dem gnädigen Fräulein.“

„Mit Josephinen?“

Mademoiselle Abele trat in den Schein des Lichtes. Es war der Baron selber, der zurückgekehrt, und während sich ein tiefer Seufzer ihrer Brust entrang, trat sie auf den Baron zu. Sie hatte ihre ganze Ruhe und Festigkeit wiedererlangt.

„Ah, Mademoiselle, guten Abend!“ rief Georg ihr entgegen, „meine Frau ist mit Josephinen ausgeflogen, wie ich höre, und hier bringe ich Ihnen die kleine versprochene Gespielin für Josephine — ich werde sie so lange unter Ihren Schutz stellen müssen.“

Die Kleine drückte sich schüchtern an ihren Beileiter an, Abele aber, freundlich auf sie zuehend und sie küßend, sagte: „Sei uns willkommen, mein liebes Herz, in deiner neuen Heimath. Deine kleine Spielgefährtin ist freilich nicht da, aber sie wird bald wiederkommen, und Du wirst dann ein liebes, braves Schwesterchen an ihr finden, und sollst Dich recht bald wohl und zufrieden bei uns fühlen.“

„Komm, Marie“, ermunterte sie auch Georg, „fürchte Dich nicht vor der Dame, sie wird Dir eine zweite Mutter werden und Dich lieb haben. — Das Kind hat im Schlitten geschlafen“, entschuldigte er es dann gegen die Erzählerin — „und eben erst erwacht, erschrecken es die fremden Gesichter.“

„Das wird sich bald geben“, erwiderte das junge Mädchen freundlich; „ich dürste Sie auch wohl bitten, Herr Baron, es selber in mein Zimmer zu führen, daß es die Scheu erst ein ganz klein wenig ablegt. Wir wollen dann schon bald recht gute Freunde werden. Ah, Mamfelle, nicht wahr, Sie sorgen gleich dafür, daß der Herr Baron seinen Thee und die Kleine ein warmes Süppchen bekommt, nach der langen kalten Fahrt? — Wir brauchen kein Licht weiter — meine Thür ist offen.“

„Ja wohl — ei gewiß — du meine Güte, daran hatte ich gar nicht gedacht!“ rief die alte gute Mamfelle geschäftig, „das soll gleich besorgt werden, und ein delicates Süppchen will ich selber gleich dem armen kleinen Würmchen kochen. Lieber Gott, das herzige Dingelchen muß ja ganz erfroren sein im Schlitten!“ Und ihr Licht noch emporhaltend, daß Georg und Abele mit dem Kinde durch das dunkle Zimmer ihren Weg finden könnten, eilte sie rasch wieder über den Gang hinüber, der Küche zu, alles Nötigste selber anzuordnen.

Georg überließ es dabei wie mit Nickerfrost — ein bitterer Blick der Gouvernante hatte ihn getroffen — und er fühlte, es war etwas Außergewöhnliches vorgefallen. Rasch trat er in das Zimmer, und wie nur die Haushälterin weit genug entfernt war, sie nicht mehr hören zu können, faate er leise und bringend in französischer Sprache: „Was ist geschehen, Mademoiselle? verhehlen Sie mir nichts.“

„Sie müssen Alles wissen, aber — lassen Sie das Kind nichts merken,“

bat die Gouvernante zurück. — „Seit gestern ist Ihre Gattin mit Josephinen fort — diesen Brief hat sie für Sie zurückgelassen. Gehen Sie in das Zimmer Ihrer Gemahlin und lesen Sie dort die Zeilen — wenn ich Marien zu Bett gebracht habe, werde ich hinüberkommen, um mich zu erkundigen, was morgen mit ihr werden soll.“

Mit diesen Worten gab sie ihm den Brief, und Georg mußte sich gewaltsam zwingen, seiner Sinne bei der Schreckensbotschaft Meister zu bleiben. Aber die Gouvernante hatte Recht. Das Kind durfte von dem Ungeheuren, was hier vorgefallen, nichts erfahren — nicht bei seinem Eintritt in dieses Haus, wo sich dem kleinen Kopfe jedes gehörte Wort nur so viel schärfer und unvergesslicher eingepägt hätte. Ruhig nahm er den Brief, den er, ohne ihn auch nur anzusehen, in die Brusttasche schob, faate dann der Kleinen freundlich gute Nacht und verließ das Gemach. Wie er aber in das Zimmer seiner Frau kam, wußte er selber kaum. Dort warf er sich in einen Stuhl, erbrach den Brief, auf dem die Adresse: „An Herrn Baron v. Geyffeln“ stand, und las die wenigen Zeilen, die er enthielt, Sie lauteten:

An Herrn Baron v. Geyffeln!
Schon diese Ueberschrift nimmt meiner Handlung jedes Bittere, das sie sonst für mich haben könnte. — An Herrn Baron v. Geyffeln — der Name ist mir so fremd, wie der Mann es mir geinoorden, der ihn trägt. Seit Du die Bahn verlassen, Georg, in der ich Dich bewunderte und lieben lernte, seitdem mußte ich mich zwingen, in Deiner Nähe auszuharren — und that es nur des Kindes wegen, dem ich Mutter bin und bleiben werde. Deine Gesetze begünstigen Dich, daß ich nicht meinem Willen gleich von Anfang an folgen konnte. Ich habe jetzt Sorge getragen, daß sie nicht mehr im Stande sein sollen, mich zu erreichen. Folge mir, wenn Du kannst, als Baron v. Geyffeln, und reclame das Kind, das mein ist im vollen Sinne des Wortes. Doch Du wirst klug sein und nicht einmal den Versuch machen, von dem Du von vornherein wüßtest, daß er erfolglos bleiben würde. — Kehre zu Deiner früheren Kunst zurück, und ich will mit Freuden in Deine Arme fließen; verhahre bei Deinem thatenlosen Leben und wir sind für immer geschieden.

Suche nicht meinen jetzigen Aufenthalt zu erforschen; wenn Du ihn selbst fändest, ich bin und bleibe für Dich verloren. Mein Kind aber werde ich einem Glück entgegenführen, das es unter Deiner Führung nimmer hätte erreichen können.

Lebe wohl!
Georgine.

Georg, der den Brief wieder und wieder durchgelesen hatte, hielt ihn noch in der Hand und starrte darauf nieder, als die Haushälterin mit der Maad in's Zimmer kam und das bestellte Abendbrod brachte. Georg faltete den Brief zusammen und steckte ihn in die Tasche, und die geschwähigte Alte hätte gern ein Gespräch mit ihm angeknüpft, er wehrte sie aber unter dem Vorgeben ab, müde zu sein, verzehrte sein Abendbrod schweigend und fragte nur dann und wann die Haushälterin, die sich indessen im Zimmer zu schaffen machte, nach verschiedenen, höchst gleichgültigen Sachen. Die Mamfelle erzählte ihm dabei natürlich, daß, gleich nachdem er fort gewesen, auch Besuch gekommen wäre: ein fremder Herr, der ihn hätte sprechen wollen.

„So? — in der That?“ sagte Georg ruhig, „wie hieß er?“

„Ja, das weiß ich wahrhaftig nicht. Er gab mir seine Karte, aber der Name stand mit so winziger Schrift darauf, daß ich meine alten Augen nicht mehr lesen konnte. Es war aber ein Baron.“

„So? — und wie sah er aus?“

„Ein kleiner, sehr zierlicher Herr war es, sehr hübsch und sauber angezogen, mit einem kleinen schwarzen Schnurrärtchen und solchen schwarzen Loden. Er war am nächsten Morgen noch einmal da, hat aber dann wohl nicht länger warten können, und da wir an dem Nachmittag, — ach, das wissen der gnädige Herr ja auch noch nicht, daß der arme Tobias ertrunken ist!“

„Tobias? — wer ist Tobias?“

„Ach, der arme Teufel unten aus dem Dorfe — er war noch am Abend vor Ihrer Abreise hier oben und hatte wohl ein Glas zu viel getrunken, denn sonst habe ich ihn nie frech oder unverschämt gesehen, und Gm. Gnaden ließen ihn dann vom Hofe jagen.“

„Der ist ertrunken?“

„Er ist von hier aus nicht wieder in's Dorf gekommen. Ob er den Weg verfehlt hat, oder was sonst die Ursache war, Gott allein weiß es, aber am nächsten Morgen fischten sie ihn aus dem Bache unten auf, und gestern Nachmittag haben wir ihn begraben — und solch' eine schöne Leiche, wie

der arme alte Mensch noch gehabt hat!“

„Der — ist — tot?“ sagte langsam und finnickend Georg, „wunderbar!“

„Ach Du lieber Gott!“ meinte die Haushälterin, „abkommen konnte er ja schon; zu was nütze war er doch nicht mehr auf der Welt, und Hunger und Kummer hätte ihn so vielleicht bald untergebracht; aber es thut Einem doch immer in der Seele weh, wenn ein Christenmensch auf solche Art, eigentlich wie ein ander Stück Vieh auch, seinen Tod findet, wenn es auch nicht einmal ein Verwandter gewesen wäre.“

Georg hörte schon gar nicht mehr, was sie sprach. — „Sind noch Briefe oder Zeitungen für mich gekommen?“

„Briefe — ja, ich weiß es wirklich nicht. Der Postbote war da, die werden aber dann wohl bei Gm. Gnaden im Zimmer liegen.“

„Haben Sie den Schlüssel?“

„Den hat das Fräulein.“

„Dann bitten Sie das Fräulein, mir Alles, was etwa für mich angekommen wäre — und auch meinen Schlüssel mit herüber zu bringen.“

„Ja wohl, Herr Baron. — Ist der Thee etwa nicht heiß genug?“

„Oh, vortrefflich — ich bin nur abgeseipant heut Abend und kann nicht viel genießen — ich werde mich ein wenig auf das Sopha legen.“

Die Wirthschafterin hatte Taft genug, dies als ein Zeichen zu nehmen, daß sie sich entfernen könne, und sie verließ das Zimmer, in dem Georg allein mit seinen Gedanken, und vor Ungebuld sich bald verzehrend, zurückblieb. — Und die Gouvernante kam noch immer nicht — aber sie hatte das Kind zu besorgen, und eine volle Stunde mochte vergangen sein, ehe er ihren Schritt hörte. Gleich darauf trat sie ein und legte einige Briefe und Zeitungen auf den Tisch. Georg war aufgestanden und ging ihr entgegen.

„Mademoiselle“, sagte er, die Hand nach ihr ausstreckend, „nehmen Sie vor allen Dingen meinen herzlichsten Dank für die zarte Weise, in der Sie in dieser Sache gehandelt haben, und nun, bitte, setzen Sie sich und erzählen mir mit kurzen Worten Alles, was Sie wissen.“

Während die Gouvernante der Einladung folgte, blieb Georg erwartungsvoll am Tische stehen.

„Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan“, sagte das junge Mädchen, leicht dabei erröthend, „werde Ihnen selber, Herr Baron, aber wenig Auskunft geben können — ich dürfte nicht nachforschen, denn ohne etwas damit zu machen zu können, hätte ich die Aufmerksamkeit der Leute nur unnötig Weise und vor der Zeit darauf gelenkt.“

„Sie hatten Recht — vollkommen Recht.“

„Der erste Verdacht fiel in mir auf, als ich eine bedeutende Lücke in der Kinderwache bemerkte, nachdem die gnädige Frau mit Josephinen eine angelegliche Spazierfahrt unternommen hatte. Auch eine Anzahl ihrer Kleider fehlte — dann fand ich den Brief in Ihrer Stube — denn Angst und Ungeheiltheit ließen mich danach suchen, und ich nahm ihn an mich.“

„Ich bin Ihnen dankbar dafür — aber vor glauben Sie, der mir weitere Auskunft geben könnte — oder haben Sie selber einen Verdacht? Es war ein Fremder hier. — Wie sah er aus?“

„Ich habe ihn gar nicht gesehen, aber gleich nach Ihrer Abreise kam er, und obgleich er nur zweimal hier oben im Gute war, fürchte ich fast, daß er der Sache nicht fern steht. Unser Hausmädchen hat ihn wenigstens zu der Zeit, als Madame fortfuhr, zu Fuß, mit seinem Pelz auf dem Arm, in den Wald gehen sehen.“

„Und welchen Weg nahm er?“

„Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben. Der alte Forstwart aber hat die letzte Wolfspfad der gnädigen Frau — daß sie am vorigen Abend nicht nach Hause kommen würde, heringeführt. Möglich, daß er sie im Walde getroffen hat und etwas Näheres weiß.“

„Der Forstwart — Gott sei Dank, da ist ein Faden, an den ich anknüpfen kann. Georgine fuhr im Schlitten.“

„Ja, mit ihrem eigenen Pferde bespannt.“

„Es ist gut — ich danke Ihnen; gehen Sie jetzt wieder zu Ihrer kleinen Schutzbesohlenen und zeigen Sie ihr Mutter — stehen Sie überhaupt meinem gasten Hause vor, bis — ich selber wieder zurückkomme.“

„Sie wollen doch nicht heut Abend noch...“

„Nein“, unterbrach sie Georg ruhig; „erstlich wäre es nicht möglich, im Dunkel einer Spur zu folgen, und dann würde das auch Aufsehen erregen. Morgen früh reite ich fort — meine Frau in Kleinmarksteden abzuholen — das genügt den Leuten. Sobald ich kann, schreibe ich Ihnen meine Adresse — wenn ich nicht selber indessen wiederkomme. Lange bleibe ich auf keinen Fall aus, es

müßten mich dann ganz unvorhergesehene Hindernisse zurückhalten. Schlafen Sie wohl, Mademoiselle, und seien Sie versichert, daß ich Ihnen nie vergessen werde, wie wader Sie mir in dieser schweren Zeit beigestanden haben.“

„Schlafen Sie wohl“, sagte das junge Mädchen schüchtern, und im nächsten Augenblick schloß sich die Thür wieder hinter ihr, während Georg noch wohl eine Stunde im Zimmer auf- und abschritt, ehe er sein eigenes Lager suchte.

Am nächsten Morgen war Georg wieder mit Tagesgrauen auf und ging selber in den Stall hinunter, um zu sehen, daß sein Reitpferd ordentlich gefüttert und dann ihm vorgeführt würde. Das geordnet, schickte er einen Boten in das Forsthaus, dem alten Forstwart zu sagen, er möge auf ihn warten, bis er hinausläme, und ging wieder in seine eigene Stube hinauf. Dort sah er flüchtig die eingegangenen Briefe durch, wozu er sich gestern Abend keine Zeit genommen, trank den ihm gebrachtten Kaffee und blätterte noch, bis das Pferd ausgefressen hatte, in den neben ihm liegenden Zeitungen. Er las wohl, aber er wußte nicht, was er las, seine Gedanken waren fern von da, und den Kopf in die Hand gestützt, ließ er das Blatt wieder sinken und starrte finster vor sich nieder. Endlich sprang er ungeduldig auf und sah nach der Uhr — es war noch zu früh — eine halbe Stunde mußte er dem Pferde noch Zeit gönnen, denn es hatte leicht einen langen Ritt vor sich. Er ordnete indessen seine Briefschaften, verschloß sich mit Geld und warf sich dann noch einen Augenblick auf's Sopha. Die vor ihm liegende Zeitung hatte er dabei bewußtlos mit der Hand zusammengefaßt, und leise murmelte er: „Josephine — meine arme Josephine — da fiel sein Bild plötzlich auf den Namen, der, größer gedruckt als die übrige Schrift, schon mit dem Zusatz „Circus“ sein Auge fesselte und alle weiteren Gedanken in sich verbergte. Die Worte lauteten:

Circus in Kopenhagen.

Noch nie hat der Circus in Altona in solchem Flor gestanden, wie in der gegenwärtigen Saison. Es haben einzelne Directionen vortreffliche Gesellschaften gehabt, mit ausgezeichneten Mitgliedern, deren einzelne zu den besten zählten; aber noch nie, wie wiederholtes es, war ein Direktor im Stande, solche Kräfte an einem einzigen Abende zu vereinigen, wie der jetzige. Kopenhagen hat den Circus zu einer Art Pantheon der Reittkunst erhoben, in welchem er selbst auf der obersten Stufe thront, rings umgeben von den glänzendsten Körpern seiner Kunst. Ein Abend im Circus heißt jetzt so viel, als ein Abend des Vollgenusses, ja, fast des Uebermaßes. Künstler, welche sonst die Fierden der Reithahn ausmachen, tanzen hier in zweiter Reihe und gewähren dem Zuschauer die merkwürdige Gelegenheit, den Unterschied zwischen Reiterschast und Vollkommenheit wahrzunehmen. Ein Kranz reizender, kunstgewandter Damen reißt sich an die männlichen Größen an, und der unübertreffliche Clown Mühler, die Perle des früheren berühmten und jetzt aufgelösten Circus Verband, ist, um das Maß vollzumachen, dieser Malhalla ausgezeichnete Künstler gewonnen worden — ja, andere Kräfte sind ihm noch versprochen, die, wenn möglich, diesen Kranz von Genüssen noch gipfeln und erhöhen sollen. Kopenhagen bildet aber stets den Mittelpunkt des Abends, und gleichviel, welche Ründe der Equilibrist neben und um ihn sich entfalten — er ist und bleibt stets der oberste Meister, und wir glauben das Publikum um so mehr auf diesen, sich ihm jetzt noch bietenden Genuß aufmerksam machen zu müssen, da der Circus nur noch wenige Tage in unserer Stadt verweilen wird, um einem ehrenvollen Ruhe nach Petersburg zu folgen. Ganz enorme Garantien sollen dem Künstler dort geleistet sein! Georg hatte mit immer wachsender Spannung die praeriferische Anzeige wieder und wieder gelesen. Kopenhagen — sein alter Rivale in mehr als einer Hinsicht, in Altona — der alte Mühler dort wieder engagiert, wohin ihm Karl jedenfalls vorangegangen. Sollte Georgine — Altona lag unter dänischen Gerichtsbarkeit außerhalb der deutschen Gesetze, und Petersburg — wenn sie ihm sein Kind nach Russland einführte! — Er barg das Antlitz einen Augenblick in die Hand, aber es war auch wirklich nur ein Moment, in dem ihn die Sorge um die Tochter überwältigte. Schon im nächsten war er wieder er selbst, und Gut, Handhabe und Reitpeitsche aufgreifend, verließ er das Zimmer gerade, als der Verwalter zu ihm die Treppe heraufstollte, ihm anzusagen, daß sein Pferd gefättelt wäre.

„Lieber Schöne“, sagte Georg, „ich will jetzt nach Kleinmarksteden hinüber, habe aber auch noch andere Geschäfte in der Nachbarschaft dort, und es ist möglich, daß ich mit meiner Frau erst in einigen Tagen zurückkomme. Einen erhaltenen Brief zu beantworten, muß ich aber einen Boten fortschicken, und da wir unsere Leute jetzt nothwendig brauchen, werde ich einen Burschen aus der Försterei, den Forstwart oder wen sonst, schicken. — Lassen Sie den alten Braunen herausführen, den Sattel auflegen und das Pferd dann, sobald Sie können, zum Forsthaus hinaufschicken. Verstanden?“

„Sehr wohl, Herr Baron!“ sagte der alte Verwalter, „ich dachte aber, denen im Forsthaus schabete es auch nichts, wenn sie ihre Beine auf Gottes Erdboden setzten, statt sie über einen Sattel hinüber zu hängen.“

„Das dauert mir dann zu lange“, erwiderte Georg, „Thun Sie nur, wie ich gefagt habe. Sonst ist nichts Besonderes vorgefallen?“

„Nicht das Geringste, Herr Baron. Wir haben weder gedrohen in der Zeit; Dünger ist gefahren, die Umdüngung am Garten ausgebeßert, und jetzt sind nur noch die Holzfuhrer zu machen, zu denen der Förster ein wenig drängt.“

„Er hat Recht. Es ist auch die höchste Zeit, daß das Holz von dem Schlag fortkommt — also auf Wiedersehen, Schöne. Befragt mich das Alles gut; in einigen Tagen spätestens bin ich wieder da.“

Mit diesen Worten war er der letzten Stufen der Treppe hinunter gegangen, legte seine Satteltasche auf, schnallete den Plaid daran fest, griff heftig die Zügel an, schwang sich in den Sattel und trabte aus dem Hofe, die Straße nach dem Walde einschlagend. (Fortsetzung folgt.)

Die Kriegsbörse.

Konstantinopel, im Oktober, Nachts 1 Uhr. Im großen Saale des Restaurants Totallian zu Pera liegt gespannte Erwartung über den Gängen. Die hohen Stühle an den Wänden lassen das internationale Volk, das in Gruppen um kleine Tische sitzt, noch bunter und zahlreicher erscheinen. Es klappert und rauscht, und der blaue Rauch von türkischen Zigaretten wirbelt empor über das Meer von rothen Hemdmützen und Strohhüten, die erregt auf- und niedertauchen. Mitunter stürzt ein Depeschentbote von der Straße herein. Dann verstimmt das babylonische Sprachgewirr; sofort bilden sich frische Gruppen und Kreise, und alle diese Menschen schließen sich wie Krystalle um neue Mittelpunkte.

Hier ist die Kriegsbörse. Zwischen dem Restaurant und dem nahen Telegraphenamt besteht ein beständiger Austausch von Depeschen. Und wer in der tripolitanischen Frage ein Wortlein sagen zu müssen glaubt, verbringt Mitternacht und die ersten Morgenstunden in dieser ungemüthlichen Halle, deren harte Steinfliesen türkischen von den Schritten Kommen-der und Gehender. In einer Ecke nahe dem Fenster haben einige ernste Finstler Platz genommen; bei ihnen sitzt auch Sami Betir, der unglückliche Wali (Gouverneur) von Tripolis. Seine Augen bilden etwas von dem durch den Kneifer. Und hier ist Nail Bey, der dunkelbärtige Finanzminister. Er erhebt sich und tritt zu zwei Abgeordneten des rathlosen türkischen Parlamentes, die ihn mit eifrigen Fragen beströmen. Seitwärts lehnen türkische Kavallerieoffiziere auf den Lederfüßen; sie disputieren, trinken und drohen. Die sonst so sanften, träumerischen Türkenaugen flammern, der Säbel rasselt, erregte Worte fliegen über den Tisch, manchmal auch ein Fluch, ein aus Deutschland mitgebrachtes Kafarnen wort. Sie thun einem leid, diese kräftigen soldatischen Gestalten, die sich thatenlos fern vor Ungebuld verzehren müssen, und siebernd auf neue Depeschen warten.

Ueberall aber, in Eden, Rischen und zwischen den Gängen, sitzen die Korrespondenten der großen europäischen Blätter über ihren Telegrammblocks und der Füllfederhalter faßt über das Papier. Sie sind umdrängt von griechischen und armenischen Reportern, die ihnen meist werthlose Nachrichten mit der geheimnisvollen Geste des Wichtigthuers übermitteln oder von Bekannten und Unbekannten, die alle in einem Korrespondenten den nie versagenden Quell allerneuer Nachrichten vermuthen. Es ist in der That interessant, die große Presse zu beobachten. Die Engländer — gar große Leute — halten sich wortfarg und mit trockenen Mienen abseits; in ihren Augen glänzt Ueberlegenheit und Sieg. Auch die russischen Journalisten sind guter Dinge; sie lärmen bei Champagner und Kaviar, und in ihrer Gesellschaft sieht man manches verdächtige Individuum, das als politischer Geheimagent intrigante Maschen an den

Fäden der Orientpolitik schließt. Bisweilen flüstert man, dann senken sich die Köpfe, die Augen schärfen sich und die Rechte hebt sich zum Ohr. Die ganze Nachbarschaft wird mäuschenstill, selbst die Vertreter der französischen Presse ducken sich, damit Temps oder Matin erfahre, was Times oder L'opovoje Wremja zu berichten wissen. Es ist fessam, aber es besteht auch hier in diesem Kaffeehaus der obskuren Levante eine Gemeinschaft der Interessen der Triple-Entente. Der Dreibund hat es schwerer, auch bei Totallian. Nur Deutsche und Oesterreicher sind zu sehen, der Italiener brüdt sich bescheiden in die Ecke; wenn man ihm zu ruft: „Dü, signore, adesso siete tedesco“, zeigt er Hill lachend seine weißen Zähne und deutet verärgert auf den Schutzstein, der ihm heute vom deutschen Konsul ausgestellt wurde, und den er sorgfältig über seinem Herzen bewahrt. Und die Deutschen schreiben eifrig, die Blätter werden bizarrig vom Bloß abgerissen.

Von Tisch zu Tisch wandern die unruhigen Gäste, hier ein Händedruck, dort ein französisches, türkisches, russisches, englisches, armenisches, deutsches, englisches, ungarisches oder italienisches Wort. Man nimmt für eine Minute beieinander Platz und man kann je nach dem Grade der Befragtheit von den Gesichtern ablesen, wie viel Türkenlose der einzelne besitzt; einige besonders verstörte Börsianer beraten dumpf an einem verschwiegeneu Seitentische; man hört wenig, aber man sieht die Hände. Hinter schlanken, hohen Diplomaten, die hin und wieder im Gewühle aufstehen, kommt manche türkische Type. Hier ein spaniolischer Jungtörke mit der gefälligen Phrase im gewundenen lachenden Munde und von Pariser Eleganz überfirnißt, dort ein einfacher Zigarettenverkäufer, der mit unschuldigem Gesicht an allen Tischen horcht; er ist einer der Obermeister der türkischen Freimaurerloge. — In bestimmten Zeiträumen quadt von der Straße durch die hohen Glasfenster ein türkischer Doppelbocken mit umgehängten Gewehr in die Halle — das plastische düstere Relief zu dieser quacksilberigen Erregung.

Plötzlich wird die Thür aufgerissen. Ein Türke mit Fes springt hastig herein, in seiner Hand zittert ein Telegramm. Wie mit Zauberschlag springen die hundert Leute auf, Stühle rücken, Gläser klirren. Dann lautlose Stille. Der Türke, von allen Anwesenden umdrängt, steigt auf einen Tisch und schreit französisch: „Seeschlacht, ein türkisches Torpedo gesunken!“

Nun ein geisterhaftes Schweigen. Wie betäubt drücken sich die Leute auf ihre Plätze. Dann wird an manchen Stellen ein Murren laut und im Halbdunkel zuden schadenfrohe Mündler. Draußen saufen Automobile vorüber, Zeitungsjungen rufen ein Gerollt aus: „Slaueh! Pilato gegen Mattaroni.“

Der unerfüllbare Wunsch.

Der französische Friedensapostel Senator d'Estourmelles de Constant hielt jüngst in einer im französischen Westgebiete gelegenen Festung einen seiner bekanntesten Vorträge über die Abrüstung und den großen Völkerrfrieden. Die Stunde war, wie die Vie Pariffenne berichtet, nicht ganz glücklich gewählt; das Auditorium verhielt sich ziemlich kühl. Nach dem Vortrage hatte der Senator eine längere Unterredung mit einigen Offizieren der Garnison. Einer von diesen, ein Oberst, erlangt sich so rasch die Sympathie des Friedensfreundes, daß dieser beim Abschied zu ihm sagte: „Mein lieber Oberst, wenn Sie irgend einen Wunsch haben, den ich zu erfüllen in der Lage bin, so sagen Sie es mir; ich würde mich sehr freuen, wenn ich Ihnen einen Dienst erweisen könnte.“ „Sie sind sehr liebenswürdig, Herr Senator“, erwiderte der Offizier, „aber den einzigen Wunsch, den ich habe, dürften Sie, fürchte ich, nicht erfüllen können.“ „Zweifeln Sie so sehr an meinem Einflusse. Sprechen Sie nur immer frei von der Leber weg...“ „Nun, wenn Sie meinen! Dann will ich Ihnen nur sagen, daß ich für mein Leben gern in der Stadt, in der ich geboren bin, in Garnison sein möchte, bisher aber meine Verfertigung dort hin noch nie habe durchsetzen können.“ „Wie, nur das ist es?“ rief d'Estourmelles de Constant aus. „Wenn es weiter nichts ist, das wollen wir schon machen. Wie heißt denn die Stadt?“ — „Me!“

Eine Anzahl Sioux-Indianer, denen man die Börse in New York zeigte, war in hohem Grade an dem Leben und Treiben interessiert; muß wohl die Erinnerung an das ehemalige Sklavieren bei ihnen wachgerufen haben.

Wer das Geld verliert, sagt ein orientalisches Sprichwort, der verliert alle Weisheit. — Und wer viel Geld gewinnt — Carnegie ist zum Lord-Pretor der Univerfität Aberdeen erwählt worden.